Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **29 (1947)**

Heft 25

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 20. Juni 1947 — Erscheint jeden Freitag — 20. Jahrgang Nr. [illegible]

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Stein A.-G., Stadterstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postscheck-Konto VIII 12435
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die achtspaltige [illegible] mitgeteilte oder auch deren Raum 25 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate — Inseratenschluß Montag abend

Zur Revision der Wirtschaftsartikel

Art. 31 der Bundesverfassung, der die Handels- und Gewerbefreiheit statuiert, soll revidiert werden. Die Fassung des heutigen Art. 31 stammt aus dem Jahre 1874 bzw. 1885. Der Artikel entstand in Opposition zum Zunftwesen. Die freie Konkurrenz sollte garantiert werden; jeder Bürger soll den Beruf ausüben können, der ihm zusagt. Staatliche Einmischung soll unterbleiben. Im Laufe der Zeit wurde die Handels- und Gewerbefreiheit aber immer mehr tangiert. Geschah dies im allgemeinen Interesse, so war dagegen nichts einzuwenden, denn die öffentliche Ordnung geht den Freiheitsrechten vor. Die wirtschaftliche Entwicklung brachte es aber mit sich, daß auch aus andern Gründen die Handels- und Gewerbefreiheit oft nur noch auf dem Papiere stand. Durch die Revision soll nun der veränderten wirtschaftlichen Lage Rechnung getragen, die bestehende Praxis soll sanktioniert werden.

In einer Mitgliederversammlung des Frauenstimmrechtsvereins Bern sprachen Frau Dr. A. Leuch, Lausanne und Frau Dr. Schwarz-Gagg, Bern zum Bundesbeschluß über eine Revision der Wirtschaftsartikel der Bundesverfassung. Frau Dr. Schwarz, eine Kennerin der Materie, wies darauf hin, daß die veränderte Struktur der Wirtschaft im Laufe der Zeit eine immer extensiver werdende Auslegung des Art. 31 erforderte. Die Vorbereitung zu einer Aenderung der bestehenden gesetzlichen Vorschriften liegen Jahre zurück (Produkt der Krise der 1930er Jahre, Verf.). Die Vorlage hätte schon im Jahre 1939 dem Volksentscheid unterbreitet werden können, sie wurde dann aber nicht zur Abstimmung gebracht, sondern erst nach Kriegsende wurde sie auf Betreiben der Landwirtschaft wieder vorgenommen. Im Bundesbeschluß über die Revision der Wirtschaftsartikel sind verschiedene Neuerungen enthalten. Zum ersten Mal sollen in die Verfassung selbst Bestimmungen zum Schutze der Landwirtschaft aufgenommen werden. Wenn es das Gesamtinteresse erfordert, soll der Bund, nötigenfalls in Abweichung der Handels- und Gewerbefreiheit, die nötigen Vorschriften erlassen zur Erhaltung eines gesunden Bauernstandes und einer leistungsfähigen Landwirtschaft, sowie zur Festigung des bäuerlichen Grundbesitzes. Im gleichen Art. 31bis — der die eigentlichen Neuerungen enthält — wird dem Bund die Befugnis erteilt, zur Erhaltung wichtiger, in ihren Existenzgrundlagen gefährdeter Wirtschaftszweige oder Berufe, sowie zur Förderung der beruflichen Leistungsfähigkeit der Selbständigerwerbenden in solchen Berufszweigen oder Berufen, die dafür notwendigen Vorschriften zu erlassen. Von großer Wichtigkeit ist auch die Befugnis, Vorschriften zur Bekämpfung volkswirtschaftlich oder sozial schädlicher Auswirkungen von Kartellen und ähnlichen Organisationen erlassen zu können. Die Entwicklung der auf gegenseitiger Hilfe beruhenden Organisationen der Wirtschaft — Genossenschaften — soll vom Bund gewährleistet werden. Frau Dr. Schwarz macht darauf aufmerksam, daß in Art. 31ter die alkoholfreien Wirtschaften den andern Wirtschaften gleichgestellt sind, also auch eines Fähigkeitsausweises und eines Bedürfnisausweises benötigen! Der neue Art. 34ter, ein Artikel sozialpolitischer Natur, räumt dem Bund weitere Befugnisse ein. Er kann Vorschriften aufstellen über den Schutz der Arbeitnehmer, über das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, über die Allgemeinverbindlicherklärung von Gesamtarbeitsverträgen und von andern gemeinsamen Vorkehren von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden zur Förderung des Arbeitsfriedens, über den angemessenen Ersatz des Lohn- und Verdienstausfalles infolge Militärdienstes, über die Arbeitsvermittlung, über die Arbeitslosenversicherung und die Arbeitslosenfürsorge. Ein gerüttelt Maß. Es ist wirklich von vielen Kompetenzen hier die Rede. Die Referentin macht aber auf das Ventil aufmerksam: Die genannten Bestimmungen dürfen nur durch Bundesgesetze oder Bundesbeschlüsse eingeführt werden, für welche die Volksabstimmung verlangt werden kann. Es heißt also, die Gesetzgebung zu verfolgen und auf der Hut zu sein. Frau Dr. Schwarz führt richtig aus, es sollte nicht Volksabstimmung, sondern Abstimmung der Aktivbürgerschaft heißen, wenn zum Volk gehören wir Frauen ja schließlich auch! Um den Frauen einen Einfluß zu sichern, ersucht sie diese, sich Berufsverbänden anzugliedern, wo auch sie eine Stimme haben, die gehört wird und die zählt. So wäre doch eine indirekte Mitwirkung möglich. Die Referentin begrüßt es, daß die Verfassung heute an die bestehenden Verhältnisse angepaßt werden soll.

Frau Dr. Leuch spricht als „femme de la rue", wie sie witzig bemerkt. Sie anerkennt dankbar die gute jahrelange staatliche Lenkung, frägt sich aber, ob die Kriegsnotmaßnahmen in die ordentliche Gesetzgebung eingehen sollen. Die Bestimmungen scheinen ihr zu weit zu gehen und auch unsicher zu sein. Jedes Gewerbe wird der Ansicht sein, es sei bedroht, es brauche der Hilfe und wer will entscheiden, was Gesamtinteresse ist? Wenn auch die Vorschrift, die genannten Bestimmungen dürften nur durch Bundesgesetze oder Bundesbeschlüsse eingeführt werden, ein Ventil darstellt, so ist es eben doch kein Ventil für die Frauen, da sie ja noch ohne Stimmrecht sind. Wir hätten also bei diesen tief einschneidenden Maßnahmen nichts zu sagen. Wir können uns daher der Angst vor den Folgen nicht erwehren. Die Bestimmung, daß es Sache des Bundes sei, Vorschriften zur Förderung der beruflichen Leistungsfähigkeit der Selbständigerwerbenden in gefährdeten Wirtschaftszweigen zu erlassen, betrachtet Frau Dr. Leuch als einen großen Schritt gegen den Korporationenstaat oder gegen das Zunftwesen. — In ihrer Antwort führt Frau Dr. Schwarz aus, sie glaube nicht, daß die staatliche Lenkung auf Grund der erwähnten Bestimmungen eine Gefahr bedeute. Sie begrüßt die Verquickung von Wirtschafts- und Sozialpolitik, weil man so nicht nur für das eine stimmen könne. Die Wirtschafts- und Berufsverbände seien mehr zu befürchten als der Staat. Die kürzlichen Abstimmungen haben gezeigt, daß die Schweiz keine Verstaatlichung wünscht. Wenn nun heute die meisten Verbände und Parteien hinter dem zur Abstimmung gelangenden Gesetze stehen, so ist das ein Zeichen dafür, daß von einer allgemeinen Verstaatlichung nicht die Rede sein könne, sonst hätte man sich auch heute — wie vor ein paar Monaten — gegen diesen neuen Bundesbeschluß gewandt.

In der Diskussion ergriff Frau Dr. Thalmann-Antenen das Wort. Sie führt aus, daß durch die neue Regelung die Handels- und Gewerbefreiheit fast ganz ausgeschaltet werde. Der Bund hat sehr viele Kompetenzen, gegen welche dem Bürger keine Rechtsmittel zustehen. Sie bedauert die Tatsache, daß die alkoholfreien Wirtschaften den andern Wirtschaften (es heißt im Beschluß einfach „Gastwirtschaftsgewerbe") gleich gestellt werden. Die Führung alkoholfreier Wirtschaften ist zu begrüßen, wie wird es aber werden, wenn der Staat bzw. Verbände (Wirteverein, Alkoholkapital, Verf.) mitsprechen werden? Die wirtschaftlichen Verbände würden regieren. Es sind die Vertreter dieser Verbände, die zur Schaffung eines neuen Gesetzes in die Expertenkommission gewählt werden. Durch die Gesetze würde nicht immer das allgemeine Interesse, sondern oft das Interesse von Berufsverbänden geschützt. Uebergabe der staatlichen Macht an die Berufsverbände, also kein weiter Schritt zum Zunftwesen! Die gesetzliche Regelung sollte man zu ruhigere Zeiten verschieben. Frl. Fürsprecher Böhlen warnt vor einer Angstpsychose. Was soll werden ohne diese Gesetzgebung? Die besehenden, machtvollen Berufsverbände werden sich aber sicher nicht auflösen, sondern so oder so weiter bestehen und ihre Macht ausüben. — Ja, was soll werden? Wir haben verschiedene Meinungen gehört. Die „dafür" und „dawider" waren ausgezeichnet begründet. Tatsache ist, daß man den Wirtschaftsartikeln bis jetzt mit wenig offener Gegnerschaft begegnet ist (es wird gleichzeitig über die Alters- und Hinterlassenenversicherung abgestimmt.). Der schweizerische Bauernstand ist mit der neuen Regelung natürlich einverstanden. Bei den Konsumgenossenschaften ist man geteilter Meinung. Auf alle Fälle kann nur jener die Wirtschaftsartikel herbeiwünschen, der volles Vertrauen zu unsern Bundesbehörden hat. Wird die neue Fassung des Art. 31 der Bundesverfassung angenommen, dann muß sich jede stimmberechtigte Bürger dazu aufraffen, die Gesetzgebung genau zu verfolgen, er könnte sich sonst leicht ins eigne Fleisch schneiden.

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß ich es noch selten so stark als Demütigung empfunden habe, daß wir Frauen kein Stimmrecht haben, wie gerade beim Studium der Wirtschaftsartikel. Wenn man bedenkt, wie viele Frauen in der Schweiz berufstätig sind, und wenn man voraussieht, welch einschneidende Maßnahmen in ihr Berufsleben die in Frage stehenden Bestimmungen nach sich ziehen können, so scheint es mir direkt unmöglich, daß die Männer nicht selbst sehen und fühlen — von den Frauen, die schlafen, spreche ich nicht — wie erniedrigend und entmutigend dies auf die Frauen wirkt, die sich im Kampf ums tägliche Brot für sich — und oft für ihre Familien — so tapfer schlagen. —chi—

Altersversicherung: Finanzierung

Die Altersversicherung kostet viel Geld. 55 Prozent sollen durch die Beiträge der Versicherten und der Arbeitgeber aufgebracht werden, während für die restlichen 45 Prozent Bund und Kantone aufkommen müssen, und zwar der Bund zu zwei Drittel, die Kantone zu einem Drittel.

Man rechnet damit, daß die Kantone in ihren Armenunterstützungen ganz wesentlich entlastet werden, sodaß sie ihre Beiträge ohne neue Steuern werden zahlen können.

Der Bund deckt seinen Teil vor allem aus den Einnahmen aus den Steuern auf Tabak und gebrannten Wassern (eine Finanzquelle, welche von uns Frauen ja speziell begrüßt wird). Nach Ablauf von 20 Jahren allerdings steigern sich die Beiträge des Bundes; doch hofft man bestimmt, daß bis dahin ein Teil der Kriegsschulden bezahlt sein wird, sodaß hier Mittel frei werden. Bundesrat Stampfli hat kürzlich von Neuem erklärt, daß auch der Bund keine neuen Steuern erheben müsse, und wir dürfen doch wohl seinen Aussagen Glauben schenken. Wenn die Gegner der Versicherung geltend machen, daß die Finanzierung nicht für immer, sondern vorläufig nur auf 20 Jahre gesichert sei, so darf, ebenfalls mit Bundesrat Stampfli, gesagt werden, daß jede Generation ihre eigenen Probleme zu lösen habe und daß man von der gegenwärtigen Generation wohl nicht mehr verlangen könne, als daß sie für die Amortisation der Kriegsschulden und die Finanzierung der Altersversicherung auf 20 Jahre vorsehe. Die Sorge für die kommende Zeit ist dann wohl Sache der nächsten Generation. Dr. E. N.

Palästina

Das Schicksal des jüdischen Volkes wird wohl jeden denkenden Menschen unser Tage beschäftigen und innerlich beunruhigen. Waren es in den verflossenen letzten Jahren die ungeheuerlichen Mißhandlungen, die unsre leidenschaftliche Anteilnahme am Geschick dieses Volkes wachriefen, so sind es nunmehr die Geschehnisse in Palästina, die — bei aller Ablehnung der Ausschreitungen — an unser Verstehen, an unsre Teilnahme appellieren.

Uebrigens, um es gleich vorweg zu nehmen: die Zeitungsreporter neigen dazu, immer nur die negative Seite einer Sache zu beleuchten. Wer z. B. hätte angesichts der Zeitungsnachrichten vermutet, daß in der Stadt Tel Aviv, der größten jüdischen Neuansiedlung Palästinas, die Fabriken unentwegt ihre Arbeit fortgesetzt haben, daß die Bevölkerung demnach Ruhe und Arbeitsstille bewahrt?

Woher ich das weiß? — Aus der überaus ansprechenden Begrüßungsrede, die Direktor Erich Roth, der Manager der Foreign

Wie eine Nichthochtouristin Saas-Fee erlebt

August/September 1944.

Sämtliche Kirchenglocken Basels läuten am 26. August 1944, morgens 6 Uhr, meine Ferien ein. Sie läuten zwar der Helfen von St. Jakob wegen, die uns vor 500 Jahren den Weg zur Freiheit bereitet haben, aber ihr Klang versetzt mich doch in gehobene Feierstimmung. Die Straßen der Stadt prangen im festlichen Kleid und aus Gassen und Gäßlein strömen schon die Teilnehmer am Umzug hervor. Bald sitze ich im Zug auf Perron Nr. 4, lustig flattert im Morgenwind meines lieben Patchens weißes Tüchlein, dann verschwindet die Stadt meiner Freuden und Leiden und ich fahre durch den Jura, hinein und hinauf in die glückliche Zeit des Jahres, die mir allein gehören darf. Wie genieße ich diesen uns Baslern so vertrauten Jura wieder. Die sommersonnentrunkenen Hänge, die baumübersäten Wiesen, die links und rechts einmündenden unzähligen Täälchen, die vorwitzigen Felsen und die lieblichen Weiden mit dem Glokkengebimmel der Vierfüßler. Ueber leichtem Birstalnebel grüßt Sonnenland und in den Industriedörfern regt sichs zur Arbeit. In Biel kommt schon ein leichtes Gewitterchen, dem Neuenburgersee entlang gibt die Sonne den Trauben das letzte Bouquet und in Lausanne giebt's wie aus tausend Kükeln. Und das soll das beglückende, lockende Waadtland sein? Ich suche umsonst die „mediterrane Bläue" des Wassers. umsonst die fröhlichen Segler auf kräuselnden Wellen, umsonst die große Weite der Genfersee landschaft. Und dennoch bin ich zu meinem Rocher- de Nayes-Glück gekommen. Denn in Montreux strahlt die Augustsonne wieder wonnig auf die Erde herab und noch dankbarer genieße ich jetzt die Fahrt in den eleganten Wagen, die mich schnell über Glion und Caux auf den Gipfel tragen. Bis fast hinauf hats herrliche Alpen mit schönen Tiefblicken gegen die Cols de Jaman und Sonloup und ins Pays d'Enhaut. Ich habe keine Fernsicht, aber die Dents du Midi sind in greifbarer Nähe; auch der Blick ins Savoyische hinüber ist frei, aber er ruft des grausamen Kriegsgeschehens wegen traurige Gedanken. Es ist herrlich weitwegig hierohen; nach allen Seiten läßt sichs traben und es wird einem frei und wohl zu Mut, wahrscheinlich der sichern weichgrünen Unterlage wegen.

Dann nimmt mich die Fahrt durchs Rhonetal gefangen, mit dem herrlichen Fluß, den vielen, vielen Seitentälern, die in lichte Höhen emporsteigen, den schloßgekrönten Hügeln bei Sitten, den leuchtenden Gletscher- und schneeigen Gipfeldurchblicken bei Siders, dem wein- und obstreichen, pappeldurchzogenen Gelände zwischen Leuk und Visp. Die Aprikosen scheinen indessen schon alle sterilisiert zu sein, denn ich vermag das rötliche Gold der typischen Walliserfrucht nirgends unter dem reichen Laub zu erblicken. In Visp steige ich ins Zermatterbähnli um, und im Hui bin ich in Stalden, wo zwei große Postwagen stehen, mit roten Schildern, auf denen zu lesen ist: Nach Saas-Grund. In liebäugelnder Versunkenheit stehe ich vor den eidgenössischen Vehikeln, bis mich die Stimme des Pöstlers auf Wirklichkeitsboden stellt. „Es sind 53 Anmeldungen für Saas-Grund und wenn Ihre Plätze reserviert sind, können Sie nach Aufruf einsteigen", sagt er zu einer Dame, die am liebsten jetzt schon in den geschlossenen Wagen geklettert wäre. Mir wird fast schwindlig ob dieser zusammengepferchten Postwagenromantik und ehe ich wieder klar denken kann, laufen meine Füße schon auf dem alten Saas-Fee Saumpfad über die Kinnbrücke taleinwärts, als einziges Gepäck ein rotseidenes Ridicule am Arm baumelnd. Ich hatte es nämlich der vorgerückten Saison wegen nicht für nötig erachtet, den Platz zum voraus belegen zu lassen.

Nach etwa dreiviertel Stunden komme ich dann hinauf zur Straße, der vor einigen Jahren der Maultier-Saumpfad unter viel menschlichem Stöhnen und Klagen hat weichen müssen; mir aber gefällt diese wunderbare Straße, die alle nur erdenklichen Vorteile in sich vereinigt. Sie hat einen guten, federnd sandigen Unterbau, ist nirgends zu breit, nirgends zu schmal, sie gestattet Höhen- und Tiefblicke, ohne daß, käme man vor Glück in seliges Wanken, man Gefahr liefe, in die Tiefe zu stürzen. Und wenn gar die stolze Pyramide des Bietschhorns in die abendliche Stille des Tales hineinleuchtet, kann man getrost ein Rückwärtsläufchen wagen, wenn man den Blick, wie ich, nicht von ihm wenden kann. Zur Linken tost tief unten die Saaser Visp, lange sieht man den vergoldeten Turm der Kirche von Staldenried und im Rücken sieht das weiße Kirchlein von Zeneggen dem Talwanderer nach.

Eisten ist das erste Dorf im Tal, freundlich liegt es am Weg und hat sogar eine neu scheinende Pension Balfrin. Im Friedhofleln drunten liegt der Saaser Tales größter Sohn: Bergführer Alexander Burgener, der unter anderm Bentzgiteigergrößen Kugy's und Eleonore Roll's Begleiter war und der einer Lawine bei der Berglihütte zum Opfer gefallen. Leicht erkennt man sein Grab, das inmitten kleiner Holzkreuze von einem Naturstein, dem einzigen Stein auf dieser stillen Ausruhstätte geschmückt ist. Ich stehe bewegt am Grabe dessen, der die Berge wie selten einer gekannt und geliebt und vielen ihre Pracht und Größe erschließen half.

Trotz gemächlichem Tempo hole ich eine Talbewohnerin ein, die in Eisten dem Postauto entstiegen ist. Ein leichtfüßiges, wunderfitziges Weiblein mit einem Kindlein auf dem Arm. Zuallererst will es von mir wissen, ob es mir vom Autofahren auch schlecht werde, wie viel Kinder ich meinem Manne geschenkt, und dazu will es mir noch angesehen haben, daß ich eine sehr glückliche Frau sein müsse. Ihre Teilnahme für mich hat etwas rührendes! Zu Fuß gehen, wenn man fahren kann; keinen Mann besitzen, keine Kinder haben, „nur" ein lediges Fräulein sein und doch glücklich aussehen, nein es will ihr nicht in den hellen Kopf. Sie mustert mich von oben bis unten mit fragend traurigem Blick. Das verwitterte Hüttlein dort drüben am Hang, wo ärmliche Wäsche in goldener Abendsonne trocknet, ist ihr die ganze Welt und nie würde sie es begreifen, daß auch ich nicht mit ihr tauschen möchte.

Sinnend ziehe ich meine Straße weiter und in meinem Kopf rumorts von seltsamen Begriffen vom Glück.

Plötzlich holt mich das kecke Hutegg-Hotelchen, um

Trade Institute Ltd., vor Pressevertretern in Basel gehalten hat. Der Empfang fand statt anläßlich der Mustermesse im geschmackvoll ausgestatteten Ausstellungsraum der Palästinensischen Pelz- und Lederindustrien, deren Erzeugnisse bei allen Besuchern der Internationalen Pelz- und Ledermesse Beifall und Bewunderung hervorriefen. — Noch ehe wir uns unter kundiger Führung näher mit den Roh- und Fertigfabrikaten befassen durften, glitten die Blicke bewundernd über die prächtigen Pelzmäntel, über die silbernhaften Taschen und Handschuhe, über Gürtel und Schuhwerk. Nicht nur in den Augen der Frauen flackerte dabei das Feuerchen der Sehnsucht auf, auch den mit dem Notizblock bewaffneten Männern war anzusehen, daß die von größter Sorgfalt in der Ausführung, von feinstem Geschmack zeugenden Waren Eindruck machten. Einige der schönsten Mäntel wurden am lebenden Modell vorgeführt, und welche Ueberraschung erlebte man bei einem durch besonders guten Sitz auffallenden: ein paar rasche Bewegungen, und der durch Reißverschluß verbundene Unterteil trennte sich vom Oberteil, das nunmehr als Jacke getragen werden konnte — über kurzem Straßenjupe oder über langfließendem Abendkleid.

Die Wahrheit zu gestehen: ich habe noch nie über eine „Modeschau" referiert, und auch in dieser kleinen Berichterstattung geht es mir bei aller Bewunderung für das Geschaute nicht in erster Linie um die Pelze und Lederarbeiten, nein, was mich in erster Linie gepackt hat, ist dies: nach all dem Entsetzlichen, nach Mord und Zerstörung, die über das jüdische Volk gegangen, ist hier ein Neues, ist hier ein Aufbau, ein Ausblick in eine frohe, verheißungsvolle Zukunft. Es ist ja nicht das erste Mal, daß vertriebene Menschen dem Lande, das ihnen ein Asyl gewährte, ihr Können und Wissen schenken — wir erinnern nur an den Ursprung unserer Uhrenindustrie. — Hier nun sind es Flüchtlinge aus Berlin, aus Leipzig und Wien, die ihren Beruf, das Kürschnerhandwerk, nach Palästina verpflanzt haben und die dank ihren Fähigkeiten bereits eine große Zahl junger Leute anzulernen vermochten. An denselben Berghängen, wo vor Jahrtausenden schon die Schafherden Israels weideten, werden diese wiederum gezüchtet und zwar in einer Qualität, die den palästinensischen Lammfellhandel an die erste Stelle rückt. Nicht nur die führenden Häuser in Bagdad und Kairo, in Instanbul und Teheran werden beliefert (sowohl Aegyptens wie auch Iraks Königinnen tragen Pelzerzeugnisse aus Palästina), sondern es bestehen auch Verbindungen mit Amerika und Europa — Direktor Roth sprach davon, daß die Handelszentrale Palästina—Schweiz, das Schweizer Büro der Foreign Trade Institute Ltd. in Zürich, wohl in absehbarer Zeit zum europäischen Zentralbüro ausgebaut werde.

Auch die Lederindustrie verdankt ihr Entstehen den Ausgewanderten, hauptsächlich Facharbeitern aus Wien und aus Offenburg, die eine erfolgreiche Färberei- und Gerberei-Industrie ins Leben gerufen haben. Es werden nicht nur eigenartig schöne Taschen, Gürtel und Handschuhe hergestellt, sondern auch Schuhe, die die Vorstellung absoluter Bequemlichkeit, verbunden mit Eleganz, erwecken. Uebrigens hat sich auch, wie uns Direktor Roth erzählte, die britische Armee an die jüdische Lederindustrie gewandt. Als infolge der Mittelmeer-Blockade die Nachschubleistungen unterbunden waren, mußte Tel Aviv die Landtruppen mit Schuhen versorgen und die Royal Air Force mit Lederjacken.

Doch da ist noch ein Aufbau anderer Art im jüdischen Land, der besonders uns Frauen interessieren wird. Als der Zionistenkongreß in Basel tagte, fand eine rasch inszenierte Zusammenkunft sozialistischer Frauen statt, an der drei hervorragende palästinensische Sozialistinnen teilnahmen.. Wer hätte den schlichten, überaus sympathisch wirkenden Frauen angesehen, daß sie alle hervorragende Stellungen einnehmen? Golde Meirson ist Leiterin des außenpolitischen Departements in Jerusalem, Ada Fischmann die der landwirtschaftlichen Ausbildungszentrale für Mädchen, und Ada Idelson arbeitet als Sekretärin der Arbeiterinnenbewegung in Palästina.

Von allem Anfang an ist es das Bestreben der Frauen gewesen, mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten in der neugeschaffenen Heimat am Aufbau mitzuarbeiten. Als sich die Mitglieder der „Women Worker's Movement" 1921 in Balfouria zum erstenmal zu einer Tagung zusammenfanden, waren es ihrer etwa 600 Frauen. Heute zählt die Vereinigung 68 000 Frauen aus Stadt und Land, die in der Industrie und in der Landwirtschaft oder im eigenen Haushalt der neuen uralten Heimat dienen. Die gut organisierte Tätigkeit dieser Frauenvereinigung erstreckt sich über ganz Palästina, und ihre Arbeit findet Unterstützung durch Schwester-Organisationen in USA. und Kanada.

Was haben nun diese Women Workers bisher geleistet? Im Vordergrund steht die Ausbildung für Landwirtschaft. Es wurden eine Anzahl Farmen geschaffen — wirklich aus dem Nichts heraus —, ihrer zwei befinden sich in Tel Aviv und Jerusalem. Den 800 Schülern und Schülerinnen dieser Farmen gehören hauptsächlich Mädchen und Knaben von 14 bis 16 Jahren an, die aus Europa herübergerettet werden konnten; in einem zweijährigen Kurs werden sie praktisch und theoretisch für ihren Beruf ausgebildet, und dafür, daß neben der Arbeit auch Zeit bleibt für Spiel und Sport und für bestimmte Stunden der Lektüre, ist aufs liebevollste gesorgt. Was mag es für diese jungen Menschen, die alle dem Entsetzen ins Auge geschaut, bedeutet haben, in die Geborgenheit einer Heimat aufgenommen zu werden! Und wie tief mag die jetzige Lage mit ihrer erneuten Unsicherheit die Gemüter erregen! In einer englischen Sondernummer der von den Women Workers herausgegebenen hebräischen Zeitschrift „D'oar Hapoeleth" (sie erscheint seit 1933 und hat heute 10 000 Leser) findet sich ein erschütternder Appell an die über die Juden zu Gericht Sitzenden in allen Ländern. Sie, die in unangefochtener Heimstatt Lebenden, werden aufgefordert, die Augen zu öffnen und zu sehen, was die in ihr Stammland Zurückgekehrten gelitten haben in unentwegter, zermürbender Arbeit, wie sie Oedland in blühende Felder und Gärten, trostlose Gegenden zu Heimstätten gewandelt haben. Es ist ihnen, den Uebriggebliebenen eines grausam verfolgten, gemarterten Volkes, endlich gelungen, Wurzel zu fassen im Lande ihrer Väter; sie dürfen sehen, wie ihre Kinder aufblühen, eine Zukunft vor sich haben — und nun soll ihnen dies alles „durch einen Federstrich" wieder genommen werden?

Tausende von Frauen werden ausgebildet in Nähen, Spinnen, Weben, in der Arbeit für den Haushalt und für den Bürodienst. Selbstverständlich bedarf es auch vieler Hilfskräfte zur Betreuung der Neuankommenden, zu ihrer Eingliederung an irgendeiner Stelle der Volksgemeinschaft. — Mit besonderer Sorgfalt nimmt man sich der jungen Mädchen an. Es existieren fünf Internate, darin 180 Schülerinnen Unterkunft finden und eine zweijährige Ausbildung in Nähen und Schneidern erhalten, aber auch allgemein bildenden Unterricht genießen. Weitere 500 Mädchen finden in Abendkursen, die die verschiedensten Gebiete umfassen, eine Weiterbildung. Aber auch für die Allerkleinsten, deren Mütter im Erwerbsleben stehen, ist Fürsorge getroffen durch Tagesheime und Krippen, die sich übers ganze Land ausbreiten und Kinder aller Altersstufen betreuen. Diese Institutionen haben sich besonders während der Kriegszeit, als die jüdischen Männer unter den Waffen standen und die Frauen im Zivilleben an ihrer Stelle treten mußten, segensreich bewährt.

Es ist mir nicht möglich, in diesem kurzen Bericht alle die erzieherischen, aufbauenden Schöpfungen der „Women Worker's Movement" in Palästina zu erwähnen. Ich hoffe aber doch eine Ahnung davon vermittelt zu haben, was diese unsre jüdischen Schwestern für ihre Heimat geleistet haben und täglich leisten in unermüdlich treuem Dienst.

Ida Frohnmeyer

ritri
gute Reissverschlüsse

Im Dienst der Schweizer Hausfrau

50 Jahre Evangelisches Töchterinstitut Horgen

Rund 3000 Töchter aus der deutschen Schweiz, aus dem Welschland und — zum kleinsten Teil — aus dem Ausland haben im Verlauf der letzten fünfzig Jahre das Evangelische Töchterinstitut in Horgen am Zürichsee besucht. Das halbe oder ganze Jahr, das sie dort zubrachten, ist den meisten von ihnen als eine strenge, gleichzeitig aber auch als eine schöne Zeit in Erinnerung. Wieviel wurde zusammen gelacht und gesungen — wieviel aber auch gelernt, vor allem das initiative und systematische Schaffen auf allen Gebieten der Hauswirtschaft! Dies hat den späteren Hausfrauen und Müttern ermöglicht, selbst bei größter Belastung nicht im Haushalt unterzugehen, sondern die Pflichten zu meistern und eine zufriedene, fröhliche Familienatmosphäre zu schaffen. Der Einfluß, den das Töchterinstitut Horgen ausübt, macht also nicht etwa bei seinen Schülerinnen Halt, sondern weitet sich aus zu einem großen, das ganze Land umspannenden Kreis, so daß es wohl berechtigt ist, in aller Oeffentlichkeit einmal dem Institut und seinen Leiterinnen Dank zu sagen.

Wenn wir für einen Augenblick der Geschichte des Evangelischen Töchterinstitutes nachgehen, dann müssen wir in erster Linie des geistigen Urhebers und Initianten des ganzen Werkes, des Dekans Konrad Aberli in Hütten (Zürich) gedenken. Beunruhigt von der Tatsache, daß soviele evangelische Töchter eine Haushaltungsschule in katholischen Instituten besuchten und dort häufig in ihrem eigenen Glauben wankend wurden, wußte er einen Kreis von Freunden und Gönnern für die Gründung eines evangelischen Töchterinstitutes zu begeistern. Als Haus wurde die Dependance des damaligen Kurhauses auf Backen ob Horgen gemietet, wo der erste Kurs unter Beteiligung von siebzehn Töchtern eröffnet werden konnte. Der Zuspruch, den die weiteren Kurse fanden, ließen die Räume schon bald als zu klein und zu primitiv erscheinen, so daß im Sommer 1905 auf einer herrlichen Landterrasse oberhalb Horgen ein Neubau bezogen wurde, der rund 50 Töchtern Platz bot und sich dank seiner klugen Raumeinteilung und seinem einfachen, aber freundlichen Stil bis heute vortrefflich bewährt hat. Nur eine Turnhalle, Badeeinrichtungen und ein geräumiges, lichtdurchflutetes Handarbeitszimmer mußten seither (1930) noch angebaut werden, um den Anforderungen der modernen Zeit besser zu genügen.

Wer das Evangelische Töchterinstitut Horgen im Sommer besucht, wird von der herrlichen Rundsicht über den Zürichsee, aber auch von dem großen, blühenden Garten rings ums Haus tief beeindruckt. Was für ein gesundes Leben läßt sich hier ermöglichen: Immer wieder folgt der Arbeit im Haushalt oder beim Sprachunterricht jene im Freien — im Gemüsegarten, bei den Beeren oder Hühnern, — so daß zwanglos das Gleichgewicht zwischen geistiger und körperlicher Arbeit hergestellt wird. Auch in anderer Beziehung wird ein gesunder Ausgleich angestrebt, so wenn nach den anstrengenden Arbeitsstunden, in denen eine peinliche Pflichterfüllung verlangt wird, die ungezwungene Freizeit Gelegenheit zur Entfaltung allerlei musikalischer, theatralischer oder auch nur gesellschaftlicher Gaben bietet. Daß der Kasernengeist nie überhand nimmt, sondern die familiäre Atmosphäre stets die Oberhand behält, ist natürlich weitgehend auf den Einfluß der jeweiligen Vorsteherinnen zurückzuführen. Als sechste Vorsteherin seit Bestehen des Institutes — und als Nachfolgerin von Fräulein Dora Häberlin, einer Schwester des verstorbenen Bundesrates — waltet seit 1935 Fräulein Martha Schnyder ihres Amtes, unterstützt von mehreren Lehrerinnen die alle mit gleichem Eifer und gesunder Lebensfreude den jungen Mädchen eine sachliche Ausbildung im Haushalt sowie eine Charakter- und christliche Gesinnungsbildung beizubringen suchen. „Für mich war halt das Horgenerjahr im Ganzen der Inbegriff von Unbeschwertheit, Jungsein- und Lernendürfen", schreibt rückblickend eine ehemalige Schülerin, die vielleicht feinerzeit auch etwa über den steng geregelten Tageslauf gefeufzt, diesen aber später als richtig erkannt hat und dem 50jährigen Institut nun von Herzen viele weitere Jahre segensreichen Wirkens wünscht.

P. A. S.

BAHNHOFBUFFET
Zürich

Politisches und Anderes

Ein Plan für den Wiederaufbau Europas

Der amerikanische Staatssekretär Marshall entwickelte anläßlich eines Vortrages einen großangelegten Plan: es solle die Alte Welt der Neuen einen gemeinschaftlichen Wiederaufbauplan unterbreiten, damit über den Weg der Wirtschaft ein wirtschaftlicher und produktiver Aufbau zustande komme, da durch die Politik immer wieder neue Hindernisse der Gesundung Europas in den Weg gestellt werden. Auf dieser Grundlage arbeitet man nun ohne große Publizität in Washington an Plänen; in Europa hat der Aufruf freudigen Widerhall gefunden und bereits ein Treffen der Außenminister von Großbritannien und Frankreich in Paris verursacht. So steigt am dunklen Himmel über Europa doch ein heller Schimmer auf: planmäßige, großzügige Wirtschaftshilfe, das beste und einzige Mittel, dem Absinken der Massen ins Elend und dadurch ihrer Beeinflussung zugunsten antidemokratischer Ideologien entgegenzuwirken.

Großherzoglicher Besuch

Bundesrat Petitpierre und sein Stab bereiten sich vor, die regierende Großherzogin von Luxemburg und ihren Gatten zu empfangen, da diese der Schweiz durch ihren Besuch persönlich Dank sagen möchten für die Hilfe, die ihr schwer heimgesuchtes Volk seit Kriegsschluß erhalten hat. Neben diesen gemeinnützigen Beziehungen sind seit Kriegsende auch die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern sehr rege; hat doch das kleine Land im Jahre 1946 für mehr als 100 Millionen Franken Waren in die Schweiz exportiert und für rund 50 Millionen Schweizerwaren bezogen. — Verschiedene Empfänge sind vorgesehen, auch wird die Großherzogin eine Radioansprache an das Schweizervolk halten. Großherzogin Charlotte, Mutter von sechs Kindern übrigens, regiert ihr Land seit 1919 und ist von ihrem Volke hochgeschätzt. Wie eigentümlich: an den Empfang regierende Landesmütter haben sich bei uns Volk und Behörden gewöhnt, sie sehen in ihnen, wie recht und billig, politische Repräsentantinnen ihrer Länder; aber die Idee, es könnte auch die schweizerische Frau — nicht etwa herrschen, nur als stimm- und wahlberechtigte Bürgerin der Heimat dienen, diese Idee wird nach wie vor ins Reich des Unwirklichen verbannt.

Eigentümlich

Die Preise steigen noch immer; wer nicht teil hat am Segen der steigenden Teuerungszulagen, sieht voll Sorge sein Budget ungedeckt. Aber die Preisausgleichskassen verschiedenster Kategorien, die ursprünglich geschaffen wurden, um durch Ausgleich die Konsumentenpreise zu verbilligen, sind in der Lage gewesen oder sind es heute noch, große Kapitalien anzusammeln. Laut „Züricheszeitung" existieren noch jetzt mehr als 50 solcher Kassen.

„Neben den bekannten und wiederholt kritisierten Kassen (für Milch und Milchprodukte, für Eier und Eierprodukte, für Speiseöle und Fette) muß man feststellen, daß für die verschiedenen Erzeugnisse wie z. B. für Stärkesyrup, Ofenkohle, Holz aus entlegenen Gegenden, für Fensterglas, Kasein usw. besondere Kassen eingerichtet wurden ... Wenn immer gesagt gemacht wird, daß die Preisausgleichskassen nicht zuletzt dem Konsumenten dienen, muß man sich umso mehr darüber wundern, daß z. B. die Ausgleichskasse für Butter, wie diejenigen für Speiseöle und Fett ihr Vermögen im Jahre 1946 ungefähr verdoppelt haben. Millionenvermögen weisen u. a. die Ausgleichskassen für Milch und Milchprodukte, für Häute, Leder und Schuhe, für Buntmetalle, für Eier und Eierprodukte, für Wollindustrie, für Oele und Fette auf. Das Reinvermögen aller Kassen betrug Ende 1946 insgesamt gegen 40 Millionen Franken."

Im gleichen Artikel wird verlangt, daß diese Kassen öffentlich Rechenschaft über ihre Ein- und Ausgaben ablegen sollen; auch die Konsumentin möchte darüber Näheres vernehmen.

Das Obligatorium

für hauswirtschaftlichen Fortbildungsunterricht der Mädchen und für landwirtschaftlichen und allgemeinen Fortbildungsunterricht der Jünglinge wird nun ab 1. November 1946 auch für den Kanton St. Gallen eingeführt werden.

Die italienischen Arbeitskräfte

Wie bekannt, werden seit einiger Zeit italienische Männer und Frauen in der Schweiz beschäftigt, damit dem katastrophalen Mangel an Arbeitskräften etwas abgeholfen werde. Seit Anfang 1946 sind 92 703 Arbeiter und Arbeiterinnen aus Italien eingereist, von denen 17 770 in der Landwirtschaft, 13 584 im Baugewerbe, 13 570 in Hotellerie und Gastgewerbe, 16 942 im Hausdienst stehen; kleinere Gruppen von 1000—5000 arbeiten in Forstwirt-

---

das die neue Straße extra einen Bogen machen muß, in die Welt der Menschen zurück, nicht ohne daß ich mich heimlich darüber freute, daß einmal etwas Großes, Neues, etwas Kleinem längst Dagewesenem, hat ausweichen müssen. Im Leben ist dies ja meist umgekehrt.

Sieben Uhr ists inzwischen geworden und ich gedenke an dieser Stelle, wo einst reger Maultier-Umschlags-Verkehr das Tal belebte, Nachtquartier zu nehmen. Als alleiniger Gast bekomme ich Zimmer Nr. 1 mit Blick aus herrliche Bietschhorn. Der Abend ist wunderbar mild, und vor dem Hause genieße ich in wohltuender Stille mein wunderjames Café complet mit einem Topf selbstgemachter Bera-Heidelbeer-Confitüre, einem historischen „Bälleli Angge" und einem vollfetten Emmentaler. Und da soll man nicht glücklich sein, nur eines fehlenden Mannes wegen, dem man gar den größten Teil der Herrlichkeit noch abtreten müßte? Ich schlummere trotz der vier Tassen Alpenmischkaffee unbeschwert, um mit gleicher Freude und gleichem Genuß am Morgen drauf zuerst das Complet und dann die Wanderung fortzusetzen. Bis nach Saas-Grund bleibt sich das Bild ziemlich gleich. Man frägt sich vielleicht, wie die Rotonde nach Saas-Balen gekommen ist, denkt an die Sarazenen, die auch hier durch gekommen sein sollen, wird aber durch diverse weiße Spitzlein abgelenkt und beginnt zu ahnen, daß Herrliches hinter den grünen Hängen dort droben verborgen sein müsse. Dieweil sie in Saas-Grund in die Kirche läuten, langsängle ich mich durch die enge „Hauptstraße", biege über die hier ruhig durch die Matten dahinfließende Viip ab und steige wenigstens fromm am Kappellenweg empor, um dann mit eigenen Augen die Gebirgspracht zu schauen, von der ich seit Dezennien geträumt und von der man mir immer wieder mit größter Begeisterung erzählt. Es ist ein erhabenes Bild, das sich da dem kleinen, staunenden Menschlein präsentiert ein Bild, das, wenn man es zum erstenmal bei wolkenlosem Himmel sieht, sich immerdar fest in Herz und Gemüt einprägt. Da fließen die ewigen Gletscher bis zu menschlichen Wohnstätten herab, grüne Alpweiden nisten sich in die Bläue des Eises hinein und stille Weglein führen zwischen zerklüfteten Gletscherzungen bis an die ersten Wände der Viertausender, die trutzig und licht zugleich ins All hineintagen. Allalin und Alphubel haben mirs besonders angetan. Trotz ihrer Kraft und Strenge wohnt ihnen ein bisschen schelmische Gutmütigkeit inne, ein Quentelchen Weichheit, das stumm zu locken vermag:

„Möchtest du's nicht auch wagen.
Brauchst je nur still zu traben
In eines Führers Spur?
Wirst sonst in alten Tagen
Rückblickend traurig klagen:
Hätt' ichs getan doch nur!"

Zwischen Dom, Täschhorn und Südlenz in ihrer herben felsigen Starrheit, mit ihren spitzigen Kanten, und mir, kommen keine wärmern seelischen Beziehungen zustande, ich beuge mich nur stumm vor ihrer unendlichen Größe.

In der Dependance des Hotels Allalin bekomme ich, dem lieben Weiblein von Eisten zum Trost, wenigstens ein zweibettiges Zimmer mit bellegestuhltem Balkon mit Ausicht auf Fletsch- und Laquinhorn und das schöne Weißmies. Auch ein Stücklein vom Portjengrat über der Almageller Alp vermag ich zu erhaschen. In der Stube steht, mit weichen Kissen versehen, einer jener bequemen, geschnitzten Saaser Wiegenstühle, wie man sie in der Basler Mustermesse bestaunen kann; der Balkon ist von einem weit vorstehenden Dach überschattet und ich habe die Situation sofort klar erfaßt: Hier ist bei Schön- und Regenwetter gut sein, da bringt man mich nimmer heraus, auch wenn im Haupthaus die schönsten Zimmer frei werden und kaltes und warmes Wasser in Strömen fließt. Das Hotel Allalin ist punkto kulinarischer Genüsse ein kleines „Grand Hotel ersten Ranges". Ich will hier nicht mit den Herrlichkeiten der täglichen Speisekarte aufrücken, um keinen Tantalusqualen zu rufen, aber das exquisite Frühstück, das neben einem willkommenen Krug Milch jeden Morgen eine andere Confitüre erscheinen ließ, verdient in die Annalen meiner Feriengeschichten einzugehen.

(Schluß folgt)

Der Zeisig

Pipernello, der Küfer, war nochmals ins Städtchen gegangen. Von San Michele schlug es Mitternacht. Angelita trat in Nachthemd und Häubchen ans Fenster.

„Ich konnte es mir denken", tröstete sie sich, „bei dieser schönen Sommernacht, Angelica! mach Deinem Namen Ehre und schlaf ihn nicht, wenn er heimkommt."

Dann aber brachte sie es doch nicht übers Herz, die Via San Michele hinaufzuspähen, in der Hoffnung, daß er vielleicht doch jetzt schon komme.

Dawurde sie gewahr, daß sie ja vergessen hatte, den Zeisig, der im Käfig an der Mauer hing, hereinzuholen. „Es ist Zeit, daß Du unter meine Fittiche kommst Du Nachtschwärmer!" schalt sie den Vogel und wollte eben den Käfig vom Haken nehmen als sie ein verliebtes Paar unten auf der Straße, dicht bei ihrem Portal bemerkte.

„Fiammetta, mia dolce Fiammetta!"

Es war ihres Mannes Stimme. „Sei stille mein Herz" beschwichtigte sie sich. „Ich will ihm verzeihn. Nicht hinsehen!" und sie trat vom Sims zurück und schloß die Augen.

Mitlerweile war Pipernello durch die kleine Seitentür, „l'uscio" genannt, ins Haus geschlichen. „Der Zeisig hängt noch draußen", brummte er ärgerlich, „was heißt, sie wartet auf mich."

Plötzlich schien es Angelica, sie habe in der Schlafkammer Lärm gehört. Sorgfältig nahm sie den Zeisig herein, deckte ihn zu, nahm die Kerze und leuchtete in die Kammer. Wahrhaftig, da lag Pipernello im Bett und tat, als ob er schliefe.

„Ich bin es, Dein Pipernello", sagte er. „Ich wußte, daß Angelica ein gutes Herz hat."

„Ja, das hat sie", versetzte sie, „ich hatte den Zeisig draußen vergessen und da bin ich noch einmal aufgestanden."

Doch plötzlich stand ihr das Herz still.

„Was ist Dir, Angelica?"

schaft, **Lebens- und Genußmittelbranche, Schneider-** und Coiffeurgewerbe, Textilindustrie, freie und gelehrte Berufe. — Große Arbeitsleistung einerseits, **große Geldleistung andererseits;** so dürfte beiden Ländern und ungezählten Einzelnen damit gedient sein.

Ein Einheitsbrot?

An der Tagung des Schweizerischen Bäckermeisterverbandes beschwerten sich die Bäcker über den Zwang, zweierlei Brottypen zu backen, sie befürworteten ein „Einheitsbrot". Es sei festzustellen, hörte man, daß die Arbeiterbevölkerung, für welche in erster Linie das subventionierte, dunkle Brot beibehalten wurde, das teurere Halbweißbrot stärker konsumiert. Also ist offenbar Gefahr, daß unser gutes, dunkles und so gesundes Brot, und auch seine Verbilligung, preisgegeben werden könnte zu gunsten des helleren Brotes. Wäre es da nicht an der Zeit, jetzt eine große und zügige Aufklärungspropagandaaktion zugunsten des Konsums des dunkeln Brotes durchzuführen, dessen Herstellung — auch wenn einmal die Subvention dahinfallen müßte — unbedingt beibehalten und dessen Konsumation um der Volksgesundheit willen gesteigert werden sollte? Und durch wen? Hier könnte die Schweizerische Propagandazentrale einmal um der Volksgesundheit willen ihren wohleingespielten Apparat einsetzen.

E. B.

Eine moderne Strafanstalt

Der Verein zur Förderung der Familieninteressen in Biel veranstaltete in der vergangenen Woche eine Besichtigung der Strafanstalt auf dem Tessenberg, an welcher sowohl seine Mitglieder, wie auch die Vormünderinnen der Stadt und Umgebung teilnahmen.

Die Anstalt ist eine der bestgeführten in der Schweiz und ihre Erziehungsmethoden gehören zu den modernsten. Sie hat Raum für 120 Insassen. Die Jünglinge, im Alter von 16 bis 22 Jahren rekrutieren sich aus der ganzen Schweiz. Es sind zum größten Teil schwererziehbare Kinder, die während ihrer Schul- oder Lehrjahre in schlechte Gesellschaft gerieten und irgend ein leichtes Delikt begangen haben. Noch bis vor zwei Jahren war es möglich, daß Eltern ihre Kinder selbst einlieferten, wenn sie es für nötig hielten. Diese Handlungsfreiheit ist nun den Eltern nicht mehr gewährt, damit alle Zöglinge von Anfang an unter den gleichen Bedingungen behandelt werden können. Die Dauer des Zwangsaufenthaltes kann 1 bis 10 Jahre betragen und wird durch Richterspruch entschieden.

Die Zöglinge werden nicht nur zu allen Landwirtschafts- und Hausarbeiten angehalten, sondern haben Gelegenheit, das Schuhmacher-, Schreiner- und Schneidergewerbe in einer kleinen Berufsgemeinschaft fachmännisch zu erlernen.

Die eigentliche Erziehung zum Menschen aber, vollzieht sich in einem progressiven System. Die Jünglinge werden in Gruppe A, B und C eingeteilt. Gruppe A wird am strengsten behandelt und ausschließlich mit leichteren Feldarbeiten beschäftigt. Gruppe B genießt verschiedene Vergünstigungen, z. B. kein Tragen von Anstaltskleidern an Sonntagen, Anteil an Stitouren, Beschäftigungen usw. Gruppe C wird am freiesten gehalten, muß aber auch die verantwortungsvollere Arbeit leisten.

Allmonatlich werden den Schülern drei Noten erteilt für ihre Arbeit, ihre Ordnung und ihr Benehmen. Sind die Noten ungenügend, so erfolgt Strafe, doch nicht etwa durch körperliche Züchtigung, sondern oft durch vorübergehende Entziehung der Tabakration (1 Paket pro Woche) oder der Zigaretten, die üblicherweise an Feierabenden geraucht werden dürfen. Bei schwerem, wiederholtem Verletzen der Hausregeln wird manchmal Einzelhaft verordnet. Es gibt in der Anstalt keine verdunkelten Zellen und die Bestraften werden auf ihr Zimmer geschickt, wo sie einen Tatsachenbericht über ihr Benehmen niederzuschreiben haben. Es kommt vor, daß dem Häftling die Exhration etwas gekürzt wird; nur von Wasser und Brot setzt man ihn jedoch nie.

Die Schlafräume sind Einzelzimmer, welche von ihren Insassen nach eigenem individuellem Geschmack ausgestattet werden. Die Pflanzenliebhaber pflegen darin einige Kaktusse oder Grünpflanzen. Ein Schreinerlehrling macht aus langen, farbigen Holzspähnen originelle Dekorationen, andere Handfertigkeitskünstler aus zerschnittenem Papier Lampenschirme. Auffallend und viel verratend vom früheren Lebenswandel der Jünglinge sind die zahlreichen Photos von Filmstaren und Jazzmusikern, welche in manchem Raum an den Wänden hängen und den Tisch bestellen.

Wie in jeder Erziehungsanstalt spielt auf dem Teilenberg das Freizeitproblem eine große Rolle. Es scheint den jungen Menschen heute besonders schwer zu fallen, aus eigener Triebkraft sich eine Lieblingsbeschäftigung zu gestalten. In einer kürzlich durchgeführten Umfrage wurde von den Lehrlingen der Wunsch ausgedrückt nach noch mehr Anregungen für die Freizeitbeschäftigungen. Welche hohe Anforderung dies für den Erzieher bedeutet, wird uns bewußt, wenn wir bedenken, daß die Freizeit möglichst zwangslos verbracht werden soll und mit höchstem erzieherischem Nutzen. Eine Freizeitwerkstatt nach Muster der Pro Juventute wurde kürzlich eingerichtet. Sportplätze und Sportgeräte stehen zur Verfügung. In einem großen Saal veranstaltet das Hausorchester sowie die Blasmusik von Zeit zu Zeit Konzerte. Bühnenspiele und Feste werden abgehalten, Leichtathletikkämpfe ausgefochten.

Vor allem aber ist die Arbeit da, die harte Arbeit auf den schwarzen Aeckern, im Stall, an den Maschinen, die mithelfen sollen den Menschen umzuformen. Einfachheit und geregelte Lebensformen sollen seinem Dasein neuen Sinn und Freude verleihen.

So erfolgreich die Erziehung in der Anstalt sich gestalten mag, kann sie doch nur mit der Tätigkeit eines Wundarztes verglichen werden und auch hier gilt der Grundsatz, daß Vorbeugen besser ist als heilen. In dieser Hinsicht ist die Arbeit der Vormünderin sehr wichtig, sowohl für ihren Bevormundeten wie auch für den Staat, wenn sie durch Voraussicht und rechtzeitiges Eingreifen verhindern kann, was später erst durch jahrelanges Bemühen und gegenseitiges Vertrauen von Lehrer und Zögling wieder gut zu machen ist.

R. G

Eine Ouverture

El. St. Ouverture — zu was? Zu einem Trauerzu einem Lustspiel, wir wissen es nicht. Denn Dunkel in der Zukunft Schoß, liegt der Zürcherfrauen Los. Daß sie aber nicht gesinnt sind, den Karren ihres Schicksals einfach blindlings rollen zu lassen beweist der reizende Verlauf eines „Bunten Abends", den das Zürcher Aktionskomitee für Frauenstimmrecht nach sorgfältigster Vorbereitung und unter Mitwirkung einiger bekannter und geschätzter „Kabarett"-Kräfte am 14. Juni im großen Saal der Kaufleuten arrangiert hatte.

Gut besetzter Saal, üppig mit Blumen dekorierte Bühne, frische, frohe, aufgeschlossene Gesichter, zwischen den festlich gestimmten Frauen zahlreiche stimmfähige Zürcher verschiedenster Jahrgänge, die durch ihr Dabeisein ihre Sympathie für die Ziele der Frauen in freundlicher Weise zu Kund und Wissen taten.

Die Leitung des Abends lag in den bewährten Händen von Emil Hegetschweiler, dem jetzigen maître de plaisir des Klubhauses der Migros, welche ihn und einen Teil ihrer künstlerischen Kräfte in generöser Weise an diesem Samstag Abend den Zürcher Stimmrechtlerinnen zur Verfügung gestellt hat. Eine Geste, die wir als Sympathiekundgebung auch dankbar buchen!

Daß Emil Hegetschweiler mit seinem herrlichen Humor, aus dem so viel Wärme und Verständnis für das Leben und die menschlichen „Zueinander"-Beziehungen auf die Zuhörer überströmt in keiner Weise den Zweck des Abends und den Sinn der Forderung auf politische Gleichberechtigung und Mitverantwortung ausgezeichnet formulierte, bedarf keiner Worte. Auch mit seinen Chansons machte er Freude, und sein Lied vom alten Dienstmann mit dem Refrain „Langsam aber sicher" war sicher nicht ohne leise Nebenabsicht gewählt — wie oft heißt es im Leben „langsam, aber sicher" — besonders für die Frauen!

Eine reizende Kindertanzgruppe aus der Schule Nina Macciachini entzückte durch großes Können und viel Anmut, und ließ in einigen Schülerinnen gute Begabung erkennen.

Immer war etwas los auf der Bühne, und in einer längeren Pause verkaufte das Komitee die vielen schönen und nützlichen Gaben, die eingegangen waren um mit ihrem Erlös den „Kampffonds" für die Abstimmung zu speisen. Lebkuchenherzen, mit anzüglichen und witzigen Versen bemalt, wurden angeboten und fanden reißenden Absatz, denn welche an diesem Abend von ihren Männern im Stich gelassene Frau und Mutter hätte nicht mit Wonne auf den sonntäglichen Frühstückstisch den vielleicht noch renitenten (in Stimmrechtsfragen natürlich nur!) Mannen so ein Herz oder mehrere Herzen geheftet mit Aufschriften wie:

„Der Kanton Zürich geht voran
Und gibt das Stimmrecht Frau und Mann!"

oder einer anderen, welche lautet:

„Die Frau muß stimmen, das ist klar
Gehört sie doch zu Volkes Schar!"

Die Stimmung war gut, die Nötli saßen locker und Hegetschweiler durfte konstatieren, daß man seiner Ermahnung zu kaufen, um Freude zu machen fleißig nachgekommen war: Freude machen den andern, sei das Schönste! Ob im Herbst die Zürchermannen wohl auch so denken und den Frauen diese eine große Freude machen werden, sie als vollgültige Eidpenossinnen anzuerkennen. Bedeutet es, es kann nach dieser Ouverture eben beides geben, ein Drama, oder einen positiven freudigen Aufbau für die Frauen.

Cornelio Marioni, ein junger Tenor erfreute mit guter Klavierbegleitung durch Margrit Schenk, durch einige gutgesungene Lieder, Bruno und L. Hungerbühler spielten fein und gut zusammen eingespielt auf zwei Flügeln, wobei eine Sonatine von Clementi in ihrer klaren Einfachheit besonders entzückte. In Poly Geiler bewunderte man wieder einmal ihre große Kunst mimischer, grotesker Darstellung ernster Probleme, welche ihr „Pervitin", das in so drastischer Art die verheerende Giftwirkung einer auch in Zürich einige Zeit lang grassierenden Pervitin-Sucht darstellte, machte tiefen Eindruck, und ihre zweite, weniger tragische Produktion viel Freude.

Leonie Kretz rezitierte ein Märchen — ein Märchen für Große, ein Märchen eigentlich für die stimmfähigen Bürger, denen sie aber das Schlußwort des uns alle führenden Herrgottes bis nach der Abstimmung vorenthält.

So vergingen die Stunden rasch und angeregt, und als der Conferencier die froh gestimmten Anwesenden mit einigen guten Ermahnungen und gemütvollen Anspielungen entließ, trugen sie ihre Lebkuchenherzen nach Hause im Gefühl, daß für die Zukunft Geist, Schönheit, Liebe und Humor vielleicht das beste Rüstzeug sein müßte mit dem man für eine gute Sache kämpfen kann. Es sind dies die wertvollsten Eigenschaften in jeder Erziehungsarbeit, und da es heißt, das Gros unserer Männer sei noch nicht reif für das Frauenstimmrecht, so liegt eben mehr die Aufgabe einer dahingehenden Erziehung vor uns, als die Nützlichkeit eines großen öffentlichen Kampfes. Der Berner sagt: „Rume nid gschpränt, aber gäng hü!" Es muß keine schlechte Methode sein, denn die Bernerinnen haben es schon weiter gebracht als wir Zürcherinnen!

III. Internationales Bachfest in Schaffhausen

Die kleine (durch ihre Bestrebungen große) Grenzstadt am Rhein hat sich eine kulturelle Bedeutung verschafft, welche weite Kreise im In- und Ausland ziehen kann. Innert Jahresfrist zwei Bachfeste zu veranstalten, erfordert Mut, Kunstverständnis, Unternehmungsgeist und nicht zuletzt hohe Menschlichkeit. Es geht um die Wiederaufnahme kultureller internationaler Beziehungen, vor allem zu Deutschland, das der Welt so viele große Meister der Künste geschenkt hat. Aus tiefster Not und Wirrnis heraus folgten kulturelle Vertreter des heutigen Deutschland dem Rufe Schaffhausens: Unterstützt von den Leitern der westlichen Besatzungsbehörden wirkten mehrere Oberbürgermeister und Museumsdirektoren mit dem Schaffhauser Kunstverein (Direktor Dr. Guyan, Präsident Dr. Rippmann) zusammen, um im Museum Allerheiligen eine Ausstellung deutscher Meisterwerke des 15. und 16. Jahrthunderts zu veranstalten — (Anfang Juni bis Ende August). Diese wundersame Schau fügte sich aufs eindrücklichste dem Bachfest an. Albrecht Dürer, Matthias Grünewald, Altdorfer, Fries, Holbein d. J. und d. Ae. Lukas Cranach und andere bedeutende Maler, durchdrungen von Gottes Geist, schufen ihre Werke zur Erbauung und Beglükkung der Nachwelt; ergriffen läßt man sie auf sich wirken in ihrer, die Jahrthunderte überdauernden Leuchtkraft, in ihrer durchgeistigten Menschlichkeit. — Die Vertreter deutscher Kunststätten wurden bei der Eröffnungsfeier von dem, für die ganze Festveranstaltung so werktätigen Stadtpräsidenten Bringolf zugleich begrüßt mit den ausländischen, auch deutschen Vertretern Bachscher Musik; ein warmer Appell richtete sich an alle Anwesenden, mitzuwirken an der Wiederherstellung ideeller Werte und geläuterter Beziehungen, damit sich „ein Tor öffne für die Zukunft der Völker, damit Probleme gelöst werden und die Menschheitsideale wieder leuchten dürfen." — So wurde denn gleich zu Anfang des Bachfestes, auch in andern Ansprachen, die Verbindung hergestellt zwischen den Anhängern der darstellenden Kunst und denen der Musik; aufs neue offenbarte sich da die Harmonie schöpferischer Geisteskräfte. Sie kamen zum Ausdruck nicht nur in den dargebotenen Meisterwerken, sondern, während des Bachfestes selbst, in der Betätigung aller Mitwirkenden unter der Leitung ihrer Direktoren. In ungeheurer Vorbereitungsarbeit hatte Musikdirektor Oskar Disler mit seinem Vorstand — zu dem außer Dir. Walter Reinhart auch ausländische Musiker von Ruf gehören — die Gründung der Internationalen Bachgesellschaft durchgeführt. Ihr werden hoffentlich zahlreiche Einzel- und Kollektivmitglieder (Vereine) beitreten, damit das III. Internationale Bachfest in Schaffhausen, (1950 anläßlich des 200jährigen Todestages Bachs) zu einer machtvollen Kundgebung für den Altmeister der Musik werde. — In Verbindung mit namhaften Musikvereinigungen, mit dem Winterthurer Stadtorchester und hervorragenden Solisten brachte Schaffhausen sein zweites Bachfest zu eindrucksvoller Wirkung. Die Scharen der Zuhörer fanden sich in der mächtigen Johannuskirche zusammen, um mehrere Kantaten, Orgelwerke und, unter W. Reinharts überlegener Leitung die hohe Messe in C-moll in sich aufzunehmen. Direktor Disler konzertierte in Bachschem Geiste mit Chören und Orchester und selbst mit der Schaffhauser Jugend; unter ihm sangen dabei die Kantonsschülerinnen. Hans Neukomm leitete den Chor der Knabenrealschule. Vikar Th. Blatter die Schola choralis. Eine feurige Ansprache Prof. Dr. Robert Konta (Zürich-Wien) vermittelte der Schülerschar Bachs Geist und das Verständnis für seine Musik. Die andern Chorwerke wurden aufgeführt durch den Reinhart-Chor Zürich und den Gemischten Chor Winterthur, den Männer- und den Frauenchor Schaffhausen (O. Disler und W. Wehrli), den Cercle J. S. Bach, Genève (Francis Bodet, A. Gruminaux, Violinsoli). Unter Dislers Leitung führte sodann das Festorchester Winterthur das 1. und II. Brandenburgische Konzert und den von Sponer (Leipzig) vollendeten XIX. Teil der Kunst der Fuge meisterhaft durch in dem weihevollen Münster.

Als Solist spielte der Cellist Enrico Mainardi (Rom) die 2. und 3. Suite, durchgeistigt und mit vollendet schönem Ton. Die Organisten Matthaei und der Holländer Van der Horst vermittelten Bachs Orgelkunst aufs Schönste. Als Sänger wirkten ausgezeichnet mit Hugues Cuénod, Ernst Häfliger (Tenor) Hermann Schey, Fritz Mack (Baß), als Sängerinnen Maria Stader (soprano.), Dorothée Golay (Sopran 1 und 2).

Ein reizendes Zwischenspiel erfreute die Festbesucher im Intburneum, wo Fritz Mack und Maria Stader die weltliche Kantate „Wer han en neue Oberkeet" zu szenischer, gar heiterer Aufführung brachten. Der Sonntagvormittag wurde gefeiert mit einem erhebenden Gottesdienst als liturgische Feier im Sinn und Geist Bachs, vertieft durch die Festpredigt Pfarrer Vogelsangers von Schaffhausen. Eine Matinee schloß sich an; im Intburneum wurde ein aufschlußreicher Vortrag Prof. Dr. W. Gurlitts (Freiburg i. Br.) umrahmt von entsprechender Kammermusik, als Vergleich gedacht zwischen Cembalo und Viola da Gamba einerseits (Solisten: Eduard Müller, Basel, Antonio Tusa) und Flügel und Cello anderseits (Peter Speiser, Fritz Hengartner). — Die das Bachfest beschließende Hohe Messe bekundete in ihrer

Für die Altersversicherung

Um das Aktionskomitee für die Altersversicherung in seiner sehr notwendigen Aufklärungsarbeit und in seinem Kampf für das große Gemeinschaftswerk gegen die finanzkräftige, aber immer noch versteckte Opposition zu unterstützen,

verkaufen die Frauenzentralen Zürich und Winterthur auf ihren Sekretariaten die

Propagandamarken zu 1.—

das Stück.

Bitte kaufen Sie die Marken wenn Ihnen daran gelegen ist, daß die AHV angenommen wird!

Sekretariat der Zürcher Frauenzentrale, am Schanzengraben 29, Zürich 2, Tel. 25 69 30 geöffnet 8—12 und 14—18 Uhr.

Sekretariat der Frauenzentrale Winterthur, Metzggasse 2, Winterthur, Tel. 2 15 20, geöffnet 8—12 und 14—18 Uhr.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 257722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

„Ich frage mich", sagte sie, „ob ich gut getan habe, den Zeisig. . ." weiter kam sie nicht.

Da wurde er ganz kleinlaut. „Sie weiß alles" sagte er sich. „Hat mich ein Flügel berührt?" Darauf gab er Flammetta auf.

Wera Bokhard.

Moderne Aubusson-Teppiche im Kunstgewerbemuseum Zürich

Vor etwa fünf Jahren hatten wir Gelegenheit, in Zürich eine Ausstellung von Aubusson-Teppichen aus fünf Jahrhunderten zu sehen. Unter den herrlichen Stücken des 14. Jahrhunderts, ihrer maßvollen Harmonie, der höfischen Grazie einer „Dame mit dem Einhorn" und dem architektonischen Prunk der Renaissanceteppiche leuchteten auch ein paar Bildwirkereien des 20. Jahrhunderts hervor, die den Wunsch wachwerden ließen, das schönste moderne Kunstgewerbe in einer Sonderschau zahlreicher vertreten zu sehen. Dieser Wunsch hat sich nun erfüllt, und in so beglückender Weise, daß man das Museum mit den selben Gefühlen verläßt, die uns die Ausstellung alter Glasgemälde im letzten Sommer schenkte.

Man stelle sich vor: Ein Regentag mit kalten Winden, grauen Straßen, grauen Menschen, grauem Himmel. Und dann hängen an den hellen Wänden der Ausstellungsräume Farben, nichts als Farben, in einer Zusammensetzung, die höchste Einfachheit mit Natürlichkeit und Raffinement verbindet. Wir sehen zum Beispiel alle Farben des Herbstes versammelt: ein kühles Eisblau, ein durchsichtig helles Gelb, das Grün feuchten Mooses und das Grau vom Winterpelz eines Mäuseleins. Die Farbe zusammengerollter dürrer Blätter, die Farbe einer glänzend braunen Kastanie, einer purpurroten Waldrebe. Diese Farben sind auf dem Teppich „Hallali" verwirkt und gegeneinander gesetzt, umschlingen sich und schmeicheln sich gegenseitig, und bilden dabei einen Jäger und bilden Hunde, die unter dem sanften Regen fallender Herbstblätter durch das Gestrüpp eines Waldes brechen. — Oder wie sprechend ist das Violett und Gelb auf dem Teppich „Der eiserne Hahn", symbolhaft wie das Gedicht von Aragon, das sich mit ornamentalen Buchstaben in das Bild einwebt: „oiseau de fer qui dit le vent . . ." Gedichte sind überhaupt sehr oft in die Gesamtkomposition einbezogen, wie es die alte Teppich-Tradition verlangt, die früher mit Schriftbändern und eingewirkten Namen arbeitete. In diesem Zusammenhang ist wohl das schönste Werk „De tout coeur bonjour", ein Teppich, hell wie der Tag, mit dem riesenhaften Rund der Sonne, die von geheimnisvollen Symbolen erfüllt ist. Um die Sonne flimmern zackige Buchstaben, formen den Gutenmorgen-Wunsch und schließen mit der fröhlichen Verheißung: „le soleil va se lever sur paris".

Für die Kirche von Assy, die mit den Werken der bedeutendsten modernen Maler ausgestattet ist — Rouault schuf die Glasgemälde, Bonnard und Derain haben Kapellen ausgemalt — führen die Ateliers Tabard in Aubusson einen monumentalen Wandteppich aus, der bei seiner Vollendung 4 × 12,6 Meter messen wird. Vorläufig ist ein Teil davon zu sehen, die von Lurçat 1947 entworfene „Apokalypse" — das Unverständliche und Prophetische in seherische Farben umgedeutet, die halb Traum und halb Schrecken sind.

Aber nicht nur für das religiöse, sondern mehr noch für das patriotische Gefühl hat Jean Lurçat hier Werke geschaffen, die der modernen französischen Lyrik sehr verwandt sind. Man darf nicht vergessen, daß die Bewegung der modernen Teppichwirkerei in Aubusson noch sehr jung ist, und daß gerade einige der schönsten und glühendsten Teppiche in den Zeiten von Frankreichs tiefster Erniedrigung geschaffen wurden. So können wir „Der Freiheit", 1942 entworfen, nur mit Ergriffenheit betrachten: eine Sonnenscheibe, in deren unregelmäßigen Segmenten die Flamme gehalten wird, wo der Baum aufsteigt, und wo auf schmucklosem Weiß, wie unbeherrscht und vom Gefühl übermannt, das Wort „Liberté" sich hinschreibt. Wir begreifen, daß Aubusson in der französischen Résistence eine Rolle gespielt hat, und daß es auch weiterhin beim Wiederaufbau eine Rolle spielen wird, weil es lebendige Kunst pflegt, die ohne Wechselwirkung zum Zeitgeschehen nicht bestehen kann. Doch ist zu hoffen, daß Lurçat keine Teppiche mehr schaffen wird, in die, wie auf der „Geburt des Landsknechtes", das Wort „Oradour" gewoben wird als Zeichen zu rächender Vergangenheit. Vielmehr sollen seine schönen gallischen Hähne das Bewußtsein eines Volkes künden dürfen, das einer lichteren Zukunft entgegensieht. —

Damit der Besucher sich einen Begriff von den Arbeitsmethoden der Teppichweber machen kann, ist zwischen den ausgehängten Teppichen ein Webstuhl aufgestellt, an dem ein Arbeiter aus Aubusson inmitten seiner Farbknäuel und Scheren und Spiegel an einem Teppich webt. Halb sitzend und halb stehend, mit einem Kissen vor dem Leib, bedient er das Gerät, während seine Finger geschickt und schnell nach der eingespannten Vorlage die Wolle einweben. Rund um ihn zeigen Photographien die Werkstätten von Aubusson und die Burg „Les Tours Saint-Laurent", das schönste Atelier in ganz Frankreich, in dem Lurçat arbeitet und wo die Entwürfe für die herrlichen Wandteppiche entstehen. — Die Ausstellung wird nach dem 15. Juni in Bern zu sehen sein.

ubu.

Abend

Ein Blick in abendliches Land,
Auf dem ein letzter Goldglanz ruht —
Gesäumt vom dunklen Waldesrand —
Macht alles ruhig, still und gut.

Vom Dörfchen, was dort freundlich blinkt,
Erhebt sich abgerissnes Tönen,
Und in dem Abendfrieden schwingt
Es hin, uns alle zu versöhnen.

Des Tages Lärm verebbt und schweigt,
Vergessen ist der harte Tag,
Die Nacht, die aus der Erde steigt,
Dämpft alles Weh, was auf uns lag.

Ein Blick in abendliches Land
Befreit von Unrast unser Leben,
Als wolle Gott mit leiser Hand
Der Sehnsucht eine Heimat geben.

Thilo Koch.

erhabenen Zusammenfassung sowohl musikalischer wie religiöser Werte, daß Gottes Schöpferkraft in einem Genie sich äußerte, dessen Werke der Nachwelt höchste Erbauung und künstlerisches Erleben zugleich vermitteln. — H. Lr.

Was die Käufer wissen müssen

Jahrelang waren die ausländischen Erzeugnisse von unseren Märkten verschwunden. Wer etwas kaufen wollte, konnte ausschließlich unter einheimischen Waren auswählen. Die Herkunftsfrage wurde gar nicht aufgeworfen. Daraus darf aber nicht geschlossen werden, der schweizerische Fabrikant habe dieses „Monopol" dazu ausnutzen können, seine Preise nach Gutdünken und ohne Rücksicht auf die Konsumenten zu gestalten. Die eidgenössische Preiskontrolle sorgte dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wuchsen. Die gute Beschäftigung hat indessen dem ganzen Volke Nutzen gebracht.

Nunmehr, zwei Jahre nach Beendigung des Kriegszustandes in Europa, tritt in dieser Lage ein Wandel ein. Nicht nur die Produkte, die wir vom Auslande beziehen müssen, weil wir sie gar nicht oder nur in ungenügenden Mengen herstellen, strömen wieder über unsere Grenzen, sondern in steigendem Maße auch solche, die wir nicht nötig haben. Eine Reihe schweizerischer Industrien beginnen unter dieser Warenzufuhr zu leiden. In den in der „Schweiz. Arbeitgeber-Zeitung" veröffentlichten Konjunkturberichten über das erste Quartal 1947 liest man u. a. aus der Textilindustrie:

„Die gute Beschäftigung hält im allgemeinen unverändert an, dagegen schwingen in der Beurteilung der künftigen Entwicklung bereits gedämpftere Töne mit. Es ist Tatsache, daß Länder mit ganz ungenügender Textilversorgung heute schon einen Teil ihrer Fertigfabrikate auf den Schweizermarkt bringen, um sich Devisen für ihre Wiederaufbaubedürfnisse zu beschaffen."

Die Wollindustrie erklärt: „Die ausländische Konkurrenz tritt auf dem Schweizermarkt in diversen Artikeln wieder in Erscheinung." Aehnlich verhält es sich in der Seidenindustrie: „Diese Entwicklung kommt auch in der Einfuhr von ausländischen Seiden-, Kunstseiden- und Zellstoffgeweben in die Schweiz zum Ausdruck; diese hat im ersten Vierteljahr 1947 die bedeutende Summe von annähernd 9,2 Millionen Franken erreicht und verteilt sich auf Lieferungen aus Italien, Frankreich, Deutschland, Oesterreich und anderen Ländern."

Anderseits spürt unsere Exportindustrie in steigendem Maße den ausländischen Wettbewerb, der ihr den Absatz auf den fremden Märkten streitig macht. Die schweizerischen Käufer werden daher im Interesse der möglichsten Aufrechterhaltung unserer Produktion gut daran tun, der Herkunft der Erzeugnisse bei ihren Einkäufen wieder vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. Die Armbrust bietet Gewähr für gutes Schweizerfabrikat.

Veranstaltungen

Zürich: Sekretariat der Zürcher Frauenzentrale. Mitglieder- und Delegiertenversammlung Mittwoch, den 25. Juni 1947, 14.30 Uhr, im großen Saal des Kirchgemeindehauses am Hirschengraben, Hirschengraben 50, Zürich 1.
1. Geschäftliches. 2. Filmvorführung: „Die Schweizer Spende am Werk". Neue Aufnahmen aus verschiedenen Ländern. 3. „Erlebtes aus Deutschland". Frau G. Hämmerli-Schindler erzählt von ihrer Reise im Mai 1947.
Filmvorführung und Vortrag werden am gleichen Tag und am selben Ort um 20 Uhr wiederholt. Die Abendveranstaltung ist öffentlich. Jedermann ist freundlich dazu eingeladen.

Radiosendungen für die Frauen

sr. „Für die Frau daheim" sendet der Rundspruch Montag, den 23. Juni, 14 Uhr, allerlei Wissenswertes. Gleichentags um 16 Uhr wird ebenfalls wieder: „Nur für Sie" gesendet. „Für Sie, liebe Hörerinnen" wiederholen wir Mittwoch, den 25. Juni, um 16 Uhr „Musik des Einsamen" und Donnerstag, den 26. Juni, um 14.00 Uhr bittet die immer interessante Sendung „Notiers und probiers" um Gehör. Wenn von Ferien die Rede ist, dürfen die „Ferien für Mütter" nicht vergessen werden. Deshalb wird in der Frauenstunde, Freitag, den 27. März um 14.00 Uhr über „Ferienheime der evangelischen Kirche — Mütter-Ferienheime des katholischen Frauenbundes — Ferien für Arbeiterfrauen" orientiert.

Redaktion
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Redaktionsschluß
jeweilen am **Dienstag abend**
Die Redaktion

Die *Rezeptkommission* des Hausfrauenvereins Zürich und Umgebung

teilt mit, daß der **Einmachkalender zu 75 Rp.** oder per Nachnahme **zu Fr. 1.—** bei der Quästorin, Frau Oppliger, Spitzackerstr. 17 Zürich 6, bezogen werden kann.

FÜR GUTE UHREN
BEYER
CHRONOMETRIE ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 31 GEGR. 1800

verwenden, er ist naturrein, mild und billiger als Wein-Essig
Mosterei Zweifel & Co.
Zürich-Höngg
Tel. 56 77 70
Zweifel-Obstessig ist erhältlich in den Filialen des LVZ., Konsumverein Zürich, Konsum Denner, Konsum Baer-Pfister, Kaufhausgenossenschaften und in Spezereiwarenhandlungen.

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE
MAGGI MAGGI

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Süssmost ist besser
SPZ

MEYER-BUCK
Zürich, Schifflände-Kirchgasse
Porzellan
Kristall
Keramik

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Ein Traubensaft von besonderer Klasse
OBSTVERWERTUNGSGENOSSENSCHAFT
BISCHOFSZELL

Eine Zugabe von 1-2 Löffel
ENKA
zur Seifenlauge gibt sauberste fleckenreinste Weisswäsche
Packungen zu 77 Rp. incl. Wust überall erhältlich

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Verkaufs-Läden
Aarau, Aarburg, Altstätten, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Grenchen, Herisau, Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau, Laufen, Lausanne, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Moutier, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Uster Wädenswil, Wettingen, Wil, Winterthur, Wohlen, Zofingen, Zug, Zürich (24 Stadtfilialen)

Freitag, 20. Juni 1947
MIGROS
«Die Zeitung in der Zeitung»

Sicherheit gegen Schwindel

Was dem Körper zugeführt wird, auf das heißt es aufpassen. Ob die Luft, die man durch die Nase in die Lunge hinunterzieht, rein ist, ob Speise und Trank, die durch den Mund eingeführt werden, allen Organen des Körpers zuträglich und nicht abträglich sind, **auf das kommt es an.**

Die Natur hat uns eine gute Polizei mitgegeben. Die Riechorgane der Nase prüfen die Zuträglichkeit der eingeatmeten Luft, sie wachen aber auch über den Mund, daß möglichst nichts Unzuträgliches „eingeführt" wird. Die Geschmacksnerven in Gaumen und Zunge sind ein wahrer Zerberus gegen verdorbenen Trank und verdorbene Speise.

Aber auch der Mensch hat Mittel herausgefunden, um, was wir genießen, möglichst zuträglich zu gestalten und Schädliches rechtzeitig herauszufinden: **durch die Wissenschaft.** Es ist also eine Funktion von höchster Wichtigkeit, die die amtlich bestellten Wächter über die Gesundheit der Menschen ausüben. Und weil es eine Funktion von höchster Wichtigkeit ist, sollte ihr von Staates wegen auch die entsprechende Bedeutung beigemessen werden.

Andere Staaten haben ganze Gesundheitsministerien. Wir haben bloß ein Gesundheitsamt. **Die Affäre Nestlé-Milch, Nescafé und Nescoré** hat uns gezeigt, daß nicht der Mensch im Mittelpunkt dieser höchsten Sorge steht, sondern etwas ganz anderes. Es ist uns ein hohes Anliegen, hier Wandel zu schaffen und wir sind glücklich, daß ein großer Teil der Presse uns darin unterstützt.

Wir sind glücklich, daß wir durch

das Laboratorium des Migros-Bundes

das insgesamt 9 Personen beschäftigt, aus privater Initiative wacker mithelfen zu wachen und zu forschen, auf daß möglichst Vollwertiges, Zuträgliches und niemals Schädliches durch unsere Vermittlung auf Ihren Tisch kommt! Neun Menschen liegen in unserem Laboratorium dieser Aufgabe ob. Die Kosten unseres Laboratoriums belaufen sich auf jährlich gegen Fr. 100 000.—. Aber nicht nur unsere eigene Ware wird geprüft, sondern nebenbei manches allgemeine Problem erforscht.

Vor allem wissen wir, was unsere Lieferanten in die gelieferte Ware verarbeiten, nach Quantität und namentlich nach Qualität. Aber wir überprüfen auch die Fabrikationsrechnung nach dem Prinzip: Ein rechter Verdienst für den Lieferanten, aber keine Uebergewinne, keine Nebengewinne durch Qualitätsverschlechterung und „Schinden" am Gewicht. Der Fall Nestlé zeigt Ihnen, lieber Leser, wie notwendig es ist, daß der Konsument Organisationen wie die Migros hat, reichlich versehen mit fachkundigen und namentlich unabhängigen Warenprüfern.

Das Brückenzeichen auf dem Warenpaket ist Ihnen Garant für innere Qualität, Gehalt und volles Gewicht.

Aber noch eine andere, einzig dastehende Garantie bieten wir unseren Abnehmern: Gar niemand wird durch die amtlichen Organe der Eidgenossenschaft, der Kantone und der Gemeinden so scharf auf Leber und Niere geprüft, wie Ihre liebe Migros! Ganz „zufällig" wurde gerade in letzter Zeit in verschiedenen Kantonen eine große Zahl von Proben bei uns gezogen, um zu sehen, ob die Gesundheitsbehörden ein Haar in unserer Suppe finden...

Es ist heutzutage eine teure Angelegenheit, ein reines Schild zu haben. Darum brauchen wir neun Personen zur Kontrolle alles Ein- und Ausgehenden, damit ja nichts passiert. Unsere Gewichte müssen stimmen, währenddem die Fabrikate bekannter Markenartikel chronisch von dem gesetzlich zugelassenen Mindergewicht profitieren (Art. 16 der schweizerischen Lebensmittelverordnung: „... Ein allfälliges Gewichtsmanko darf 5 Prozent des angegebenen Gewichtes nicht übersteigen"). Wenn wir in Ausnützung dieses Artikels nur 2 Prozent auf dem Gewicht „einsparen" würden, wie Nestlé so schön sagt, so würden über 2 Millionen Franken im Jahr in unserem Säckelein bleiben und aus dem Ihrigen herausspazieren.

Mit Vergnügen sitzen wir im Glashaus, in das wir uns gerade durch unsere Angriffe auf die Mächtigsten und seit allem Anfang an gesetzt haben.

Jetzt sind wir aber daran, daß auch andere in ein etwas durchsichtigeres Haus zu sitzen kommen, zum Heil aller Kinder Helvetiens. Man kann es auch nennen: Eine Frühlings-Useputzete im Lebensmittelbezirk. Letzten Endes sind wir ja noch alle sehr stolz auf ein blitzblankes Schweizer Haus, wenn auch vorher Staub und Dreck zum Vorschein kommen.

Auf unser Inserat in „Wir Brückenbauer" wurden uns Kondensmilch-Dosen der Nestlé aus den Jahren 1940—1943 in genügender Anzahl übergeben, um uns die Durchführung der Analysen zu ermöglichen.
Wir danken unsern Genossenschaftern bestens für ihre rege Anteilnahme an unserm Kampf für Sauberkeit im Geschäftsleben und bitten sie, von weitern Zusendungen abzusehen.

Einmach-Zucker
Kristallzucker Paket 1500 g 1.60 1 kg 1.06

Abschlag:
Brunette, die gute Zichorie
jetzt 260 g —.45
statt 260 g —.50

Abschlag:
Spanische Nüssli
335 g 1.—
250 g —.74
(Bisherige Packungen 300 g —.90 statt 1.—)

Weißmehl
immer noch 800 g 1.— 1 kg [illegible]